

Vom Rebbau im Leimental

Autor(en): **Obrecht, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **49 (1987)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 13 Landeskarte der Schweiz 1:25 000, Blatt 2505: Im Elsass Lertzbach, als elsässisch-schweizerischer Grenz-
bach Lörzbach.
14 StAL Gemeinde Lehen M 666.
15 StAL Gemeinde Lehen M 666; Herrschaft Pfeffin-
gen M 645.
16 StAL Herrschaft Birseck M 611.

- 17 Arch. Pr. B 237/38 M 2 und M 3.
18 StAL Herrschaft Pfeffingen M 645.
19 wie 18).
20 wie 18).
21 StAL Gemeinde Lehen M 666.
22 StAL Gemeinde Lehen M 670.

Vom Rebbau im Leimental

Von Andreas Obrecht

Bis vor hundert Jahren zählte die Arbeit im Rebbau zu den wichtigsten Tätigkeiten des Leimentaler Bauern. In den basellandschaftlichen Teilen des Tales hat sich diese Tradition in abgeschwächter Form in unsere Zeit hinüberretten können, und der Wein aus dem benachbarten Aesch ist sogar im Handel erhältlich, während im solothurnischen Gebiet die sonnenbeschienenen Hänge gute Käufer fanden, die zugunsten ihrer komfortablen Einfamilienhäuser die langen Reihen der Reben verschwinden liessen. Das schlechte Gewissen dabei konnten sie sich getrost ersparen, fand doch der Leimentaler Wein in unserem Jahrhundert nur ganz wenige Liebhaber.

Der schlechte Ruf besteht allerdings zu Unrecht, denn in den letzten Jahren haben einzelne Winzer, meistens Hobby-Bauern, die als Angestellte in Industrie und Handel vorwiegend am Wochenende ihrer Lust im Rebbau frönen, das Vorurteil gründlich revidiert. Durch den Anbau besserer Rebsorten und durch besonders intensive, fachgerechte Pflege gedeihen jetzt wieder Weine, die sich kosten lassen dürfen.

Die modernen Rebbauern, die sich auf eine umfangreiche Fachliteratur und die chemische Industrie verlassen können, sind aber nicht die einzigen Zeugen. Peter Strohmeier

berichtet in seinem um 1836 erschienenen Hand- und Hausbuch über den Kanton Solothurn wie folgt:

Wenn man den Sagen glauben will, so war der Weinbau in den älteren Zeiten in unserm Kanton fast überall ausgebreitet. Es giebt nicht manches Dorf, in welchem nicht ein naher Hügel, oder eine Berghalde, den Namen Reben, Rebberg führt. Manchen dünnen Abhang mag man scherzweise so genannt haben. Indessen kann man leicht denken, dass damals, als die Weinreben ins Land gebracht wurden, jedermann ein solch wunderliches Gewächs haben wollte, das einen solchen Lebens-
trank liefert. Aber nicht überall wollte diese Pflanze gedeihen. So wird jetzt nur bei Büren, bei Dornach und im Leimentale der Weinbau mit ansehnlichem Vortheil, bei Erlinsbach aber mit geringem Nutzen, betrieben. In Grenchen wird das eigene Gewächs, das sich kaum ein Jahr hält, von den Einwohnern selbst verbraucht. Da kann im Allgemeinen von Vortheil nicht die Rede sein, wenn der Dünger für die Reben gebraucht wird, den die Felder so nöthig hätten. Es sind etwa 325 Jucharten Weinberge, von denen 50 Erlinsbach, 30 Grenchen, die übrigen der Amtei Dornach zu kommen. Die Jucharte Rebland gilt von 800 bis 1000 und 1200 Franken.

Schon zu Strohmeiers Zeiten hatte der Leimentaler Weinbau Tradition. Auch diesmal waren es wohl die Römer, die den Anstoss gaben und den biertrinkenden Kelten

nebst Kirschen, Zwetschgen, Nüssen und viel anderem auch die Rebe und ihre edelste Verwendungsart vorstellten. Dass sie sich dabei ins eigene Fleisch schnitten, ist eine weniger bekannte Tatsache; immerhin trug sich Kaiser Domitian mit dem Gedanken, die Hälfte der römischen Reben zerstören zu lassen, weil der südliche Wein in gallischen Gegenden keine Nachfrage mehr fand und in Rom der Weinkonsum auf über hundert Liter pro Jahr und Person — Kinder und Sklaven eingerechnet — anzusteigen drohte.

Die römischen Weinhändler hatten aus dem Leimental wohl kaum eine Konkurrenz zu fürchten, hingegen war der Kluser aus dem Tälchen bei Aesch nachgewiesenermassen den Römern in raurachischem Gebiet ein Begriff. Zwar haben die Leimentaler keine Weinbau-Funde aus dem dritten Jahrhundert nach Christus aufzuweisen wie die Aescher, aber dass die Römer die Wohnlage der Leimentaler Dörfer bereits als angenehm empfunden hatten, ist bekannt; möglicherweise fanden auch Legionäre am Blauen eine Bleibe, und dann kann der Wein nicht weit sein.

Aus dem Mittelalter fehlen jegliche Angaben über die Trinkgewohnheiten der Leimentaler. Die Erfahrungen im Weinbau hatten sich aber auf die Klöster vererbt; das Kloster Murbach hatte unter anderen seinen langen Arm bis an den Birsig ausgestreckt und damit wohl auch etwas von der elsässischen Weinkultur ins Land gebracht, was aber nur als Vermutung geäussert sei.

Erst im 16. Jahrhundert ist in mehreren Urkunden von den Reben in den solothurnischen Dörfern am Blauen die Rede. So gibt es den Witterswiler Flurnamen «Ob den Reben» schon um 1520. In Hofstetten bestand schon um 1508 ein Weinberg und der Lehensmann des Hofes Helgenbronn bei Leymen lieferte um 1543 den achten Teil seines Weines an den Pfarrherrn ab.

Grosse Neuanlagen

Das folgende Jahrzehnt brachte einen ansehnlichen Aufschwung. Um 1623 bewilligte die Obrigkeit von Solothurn den Bauern von *Metzerlen*, neun Jucharten Wald zu roden und mit Reben anzupflanzen. Der neue Weinberg wurde nach der Zahl der Gemeindegossen in 58 gleiche Äckerlein aufgeteilt. Es handelte sich wohl um die «Äusseren Reben», die nördlich von Mariastein von drei Seiten von Wald geschützt waren. Das zweite Rebstück Metzerlens, die «Niederer Reben», befand sich an der Strasse gegen Rodersdorf. Vom neuen Rebstück hatte jeder Bauer zwei Plappart jährlich als Bodenzins abzuliefern. Offenbar war das Unterfangen erfolgreich, denn um 1643 wurde der Bau einer neuen Trotte notwendig, die von der Obrigkeit dem jeweiligen Meier unterstellt wurde. Sie befand sich an der Stelle des heutigen Pfarrhauses.

Natürlich liess auch das *Kloster* bald nach seiner Gründung um 1648 einen Weinberg von fünfeinhalb Jucharten im heutigen Sankt Annafeld anlegen. *Rodersdorf* hatte zu dieser Zeit etwa fünfzehn Jucharten in der Richtung des «Oltinger Holzes», also nordöstlich des Dorfes, auch die *Witterswiler* hatten einen leichten Südhang, wogegen die *Bättwiler* als einzige die scheinbar schattige Nordhanglage bevorzugten. Sie werden die Wahl wohl kaum freiwillig getroffen haben, aber immerhin fällt auf, dass noch heute die Vögel bei grosser Kälte gerade den Platz der alten Reben aufsuchen. Ebenfalls im 17. Jahrhundert tauchten mit den ersten Bildern der *Landskron* auch die Reben ihrer adeligen Besitzer auf, und das *Bad Flüh* und die dortigen Pilgerwirtschaften liessen sich gleich an zwei Orten Weinberge anlegen. Die *Hofstetter* brauchten um 1627 bereits den dritten Weinberg neben dem «Wygärtli» und den «Homelreben».

Der Aufschwung scheint nicht mit einem gestiegenen fröhlichen Lebensgefühl, sondern viel eher mit unliebsamen Vorkommnissen in Verbindung gestanden zu haben. Während des Dreissigjährigen Krieges zogen wiederholt fremde Truppen durchs Land und mussten von den Bauern gepflegt werden. Mindestens die Rodersdörfer nahmen Bezug auf diese ungeliebte Pflicht, als sie die Obrigkeit um die Vergrösserung ihrer Rebanlagen baten. Die Flüchtlinge, die in diesem langen Krieg in fast unabsehbarer Zahl die Dörfer des Leimentals überfluteten, werden wohl neben ihren leeren Mägen auch trockene Kehlen gehabt haben.

Grosse Erträge und hohe Abgaben

Nur wenige Zahlen sind über die Grösse der Ernte überliefert, die von den Vögten auf Dorneck fein säuberlich notiert wurden. So zahlten die Hofstetter um 1524 neun Ohmen zu 50 modernen Litern an Weinzehnten; um 1740, einem besonders guten Weinjahr, waren es zehn Saum oder 1500 Liter, um 1799 gar das Doppelte. Witterswil hatte um 1808 zwei Saum abzuliefern, und Metzlerlen mit seinen etwa 300 Einwohnern von damals brachte schon 1672 zehn Saum ein, das Kloster Mariastein brachte es auf stolze 672 Hektoliter Wein im Keller.

Die Zahlen lassen sich ziemlich leicht deuten. Die Steuer auf alkoholischen Getränken war schon damals — nichts hat sich daran geändert — mit einem Achtel der Ernte höher als die übrigen Abgaben. Den Hofstettern zum Beispiel verblieben für den eigenen Bedarf noch mindestens 21 000 Liter. Die Zahl ist eher untertrieben, denn wer wollte der abgabenheischenden Obrigkeit nicht zuweilen ein Schnippchen schlagen?

Diese verstand sich allerdings wie auch heute noch für den ihr zustehenden Teil zu wehren. Sie erliess Vorschriften, die den ohnehin schon geplagten Landmann arg drückten. So setzte der Vogt die Zeit der Arbeit im Rebberg fest, untersagte bei hoher Strafe, die Trauben heimlich heimzuschaffen, den Rebwart zu bestechen, sei es mit Trank oder durch Speise, oder im Rebberg Gemüse anzupflanzen, da solches Gewächs den Trauben die Kraft rauben könnte. Ob all diese Bestimmungen die schlaun Leimentaler der Zucht und Ordnung Solothurns unterstellen konnten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Was die kinderreichen Familien mit dem übriggebliebenen Segen anfangen, ist leicht zu ergründen. Immerhin war Kaffee noch nicht alltäglich, Mineralwasser unbekannt, und Bierbrauer tauchen in keiner der alten Urkunden auf. Wein war alltägliches Getränk, ein Pro-Kopf-Verbrauch von 35 Litern jährlich ist durchaus realistisch. Ein eigentlicher Handel scheint sich nicht entwickelt zu haben. Der Verbrauch beschränkte sich freilich nicht auf das bäuerliche Esszimmer oder das klösterliche Refektorium.

Die Wallfahrt hatte den Wirtschaften am Klosterplatz und an den Pilgerwegen Aufschwung gebracht, und auch der lebhaft betrieb im Bad Flüh verlangte einiges an Tranksame; in «Flühen» wie der Ort früher hiess, scheint vor allem der «Landskrönler» ein Begriff gewesen zu sein. In den Dörfern gab es noch im 18. Jahrhundert die Kehrum-Wirtschaften. Die Rebbauern durften abwechselnd den frischen Wein vor dem Haus ausschenken und so als Nebenbeiwirt die Kasse um ein Kleines verbessern. Als Wirtshausschild diente ein einfaches Tännchen oder ein hübscher Blumenstrauss. Die sittenbedachte Solothurner Restaurationsregie-

rung verbot den gemütlichen Brauch wegen der verderblichen Wirkung des Alkohols; die richtigen Wirte werden wohl nichts gegen das Verbot gehabt haben.

Sauer oder nicht?

Über die Qualität des Weines aus dem hinteren Leimental gehen die Meinungen auseinander. Während die Weintrinker noch vor zwei oder drei Jahrzehnten ob des sauern Leimentalers die Nase rümpften, attestierte Franz von Sonnenfeld, ein streitbarer Dichter des letzten Jahrhunderts, dem Roten von den sonnenbeschienenen Hängen beim Leymener Helgenbronn eine so hohe Güte, die auch den Bischof selbst entzückt hätte; auch die Weine vom Landskronhang wurden verschiedentlich gerühmt, aber keines der einheimischen Gewächse hat es auf die Dauer über lokale Berühmtheit hinausgebracht. Immerhin erhielten weisse Jahrgänge aus Bättwil, Metzleren und von der Landskron an der Weinstreife von 1864 in Solothurn gute Noten, und ein «Landskroner» und ein «St. Anna-Wein» von 1859 schnitten auch gegen die nationale Konkurrenz in den oberen Rängen ab.

Die Kontroverse ist erklärbar. Die heimischen Rebsorten — Gutedel, Elbling, Muskateller, Ruländer und Kleinburger — wurden gegen das Ende des 19. Jahrhunderts von Pilzkrankheiten und wenig später von der Reblaus befallen. Die eingegangenen Sorten wurden durch neue Stöcke unter dem Sammelnamen Hybriden ersetzt, die zwar widerstandsfähiger waren, dafür aber saurere Trauben trugen. Der zunehmende Import von billigen Weinen aus Italien durch Gotthard und Simplon liess die langwierige Arbeit im Rebberg so unrentabel werden, dass zunächst die Metzlerer auf ihre Reben verzichten wollten; beim Znüni und Zvieri im

Weinberg soll nämlich mehr Wein konsumiert worden sein als der Berg hergab. Auch in den andern Dörfern verschwand Rebstock um Rebstock, und die Entwicklung der kleinen, bescheidenen Dörfer zu stattlichen Ortschaften mit ganzen Eigenheimquartieren und Villenvierteln brachte andere Interessen für die sonnenbeschienenen Hänge.

Neuer Anfang

Einzelne Unentwegte haben die alte Kultur nicht sterben lassen; fast im Verborgenen haben sie neue Rebsorten angepflanzt und sie mit viel Arbeit, Zeit und etwas Chemie gehegt und gepflegt, haben sich erstaunliche Fachkenntnisse angeeignet und mit dem Ergebnis den eigenen Keller und jenen ihrer Freunde angefüllt. Die ersten waren die Hofstetter mit ihrem Blauburgunder, ihnen folgen gerade jetzt Hobby-Winzer in Rodersdorf, Witterswil und Flüh. Etwas professioneller sieht es in Leymen und auf einem grossen Rebstock unterhalb der Landskron ob Flüh aus; der neue Leimentaler aus diesen Rebbergen soll nicht nur privat, sondern auch in renommierten Gaststätten angeboten werden.

Quellen

Ernst Baumann, Vom solothurnischen Leimental, Verlag Krebs, Basel 1980.

Paul J. Kamber, Bilder aus der Dorfgeschichte von Metzleren. Selbstverlag, Luzern 1975.

Reto Muggli, Rebbau in Hofstetten und Flüh. Schriftenreihe zur Ortsgeschichte der Gemeinde Hofstetten-Flüh, Nr. 3, 1986.

Kaiser O., Vom Rebbau im Dorneck. Schriften des Heimatmuseums Schwarzbubenland, Dornach 1952.

von Sonnenfeld Franz, Bilder aus dem Volksleben. Die Wallfahrt nach Mariastein. In Jurablätter 1942.

Peter Strohmeier, Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Huber&Co., St. Gallen und Bern 1836.

Grenzpläne von *W. Spengler*, 1765, *M. Erb*, 1710/20, *J. B. Altermatt*, 1805, alle im Staatsarchiv Solothurn.